

Vincent Gerber

Murray Bookchin und die soziale Ökologie

Eine intellektuelle Biografie

Aus dem Französischen übersetzt von
Marc Schaffner

U N R A S T

Vorwort

Das Leben von Murray Bookchin war das Leben eines Umweltaktivisten, wie es im Buche steht. Sein politisches und theoretisches Engagement kann als Musterbeispiel von Tiefgründigkeit und Mut gelten. Unabhängig vom Schicksal, das die Zukunft für seine Theorie bereithält, unabhängig von der Erinnerung an die intellektuellen Auseinandersetzungen, an denen er teilgenommen hat, wird Murray Bookchin eine bedeutende Referenz für alle bleiben, die sich für die Ursachen der ökologischen Krise und ihre Überwindung interessieren. Meine Begegnung mit dieser Persönlichkeit vor ungefähr zwei Jahrzehnten war denkwürdig und bleibt für mich eine Quelle der Inspiration.

Trotz seiner Krankheit war Murray Bookchin bereit, mit einer Gruppe von vier jungen Umweltaktivist*innen, der ich angehörte, ein Seminar zu organisieren. Er empfing uns in seiner bescheidenen Wohnung in Burlington, Vermont, in der sich überall Bücher stapelten. Der Raum war so eng, dass seine Partnerin, die sich ebenfalls mit Gesellschaftstheorie befasste, einen Gehörschutz trug, wie man ihn auf Baustellen sieht, um sich vom Schwall der allzu oft gehörten Worte abzuschotten; auf diese Weise konnte sie ihren eigenen intellektuellen Tätigkeiten nachgehen. Im Bett sitzend, weil seine Schmerzen so am erträglichsten waren, begann Murray Bookchin das Gespräch, wortgewandt, großzügig, gewiss oft professoral, aber immer bemüht, einen Dialog über die Themen und Kontroversen herzustellen, die uns beschäftigten. Was uns unter den Nägeln brannte, war die Frage, wie wir die sozialen Wurzeln der ökologischen Krise verstehen können, um über die Abgründe hinweg, die sie erahnen lässt, Lösungen zu erblicken, die voller Hoffnung für die Befreiung der Menschheit sind. So lautete das Programm dieses Seminars über soziale Ökologie.

Murray Bookchin zeichnete sich durch seine breit gefächerte Belesenheit und eine authentische revolutionäre Empörung aus. Er erzählte uns sowohl von seinen eher bitteren Erinnerungen an die kommunistische Bewegung des 20. Jahrhunderts, als auch von seiner Sorge um die Zukunft des Westens, der unter dem Einfluss einer zerfallenden amerikanischen Kultur und einer tödlichen Globalisierung des Kapitalismus stand. Er wusste, dass wir eine Epoche erlebten, in der es jede Perspektive auf politische Transformation schwierig hatte, aber diese Schwierigkeit war für ihn kein Grund zur Verzweiflung. Trotz der Dringlichkeit der Situation galt es, sich in Geduld zu üben: »Wenn

ihm die Umstände versperrt schienen«, sagte er uns, »machte sich Lenin ans Lernen, bevor er sich wieder in die Revolution einbrachte!« Ausgehend vom Bankrott des kritischen Denkens angesichts des Neoliberalismus – einer Ideologie, die sich Anfang der 1990er-Jahre noch ohne großen Widerspruch auf das *Ende der Geschichte* berufen konnte – gab uns Murray Bookchin zu verstehen, dass mehr denn je ein präziseres Verständnis des Kapitalismus notwendig war. Anders gesagt, das Scheitern des traditionellen Marxismus erforderte es, zunächst eine Theoriearbeit aufzunehmen, welche die Überwindung der ökologischen Krise ernst nahm, bevor politische Kämpfe reaktiviert wurden.

* * *

Es scheint offensichtlich, dass der aktuelle Kontext, in dem sich globale Wirtschaftskrise, ökologische Krise und Sinnkrise vereinen, das Bedürfnis weckt, sich für ein radikales Denken wie dasjenige von Murray Bookchin zu öffnen. Große Übel erfordern große Maßnahmen! In der Tat, angesichts des schmerzlichen Spektakels, das uns die Zusammenbrüche der westlichen Zivilisation liefern, und angesichts eines permanenten Krisenzustandes, der sich auf befremdliche Art zu normalisieren scheint, ist es da nicht notwendig geworden, die menschliche Praxis grundsätzlich infrage zu stellen? Ohne Rücksicht auf ideologische Moden oder akademische Anerkennung lädt uns Murray Bookchin in seinem Werk dazu ein, eine Vogelperspektive einzunehmen, um über die Ursachen der Dysfunktionalität menschlicher Tätigkeit im Lebensraum Erde – der diese Tätigkeit überhaupt erst ermöglicht – zu reflektieren. Obwohl Bookchin dieses Problem schon vor über einem halben Jahrhundert formuliert hat, wird es bis heute nicht in der nötigen Tiefe angesprochen, die es verdient hätte. Im Gegenteil, die Versuche, die ökologische Krise zu lösen, verweigern sich mehr oder weniger bewusst jeglicher ernsthaften Kritik an der Gesellschaftsstruktur, das heißt an ihrer politischen Hierarchie und an ihrer produktivistischen Wirtschaft, die laut Bookchin für die Zerstörung der Biosphäre und für die Armut der Mehrheit der Erdbewohner*innen verantwortlich sind. Die hartnäckige Weigerung, die Analysen und Synthesen der sozialen Ökologie zur Kenntnis zu nehmen, wie auch die anderen Strömungen der ökosozialistischen Bewegung, manifestiert sich heute hauptsächlich in zwei zugleich unterschiedlichen und komplementären Formen: im *technokratischen Umweltschutz* und im *ethischen Radikalismus*. Der technokratische Umweltschutz besteht aus dem, was einem oft unter der Bezeichnung ›nachhaltige Entwicklung‹ begegnet, während der ethische Radikalismus unauffälliger ist, da er vor allem individualistisch ist und manchmal – aber nicht immer – ins Esoterische abgleitet, wie die von Bookchin so verabscheute *deep ecology*.

Während der technokratische Umweltschutz Optimismus ausstrahlt – mit seinem Ziel, ›den Planeten zu retten‹, und dies lediglich mit verwaltungstechnischen Verbesserungen, die an der aktuellen Produktionsweise nichts ändern –, führt der ethische Radikalismus zu einem Pessimismus, der die *schönen Seelen* in der inneren Gewissheit schwelgen lässt, dass ihre Diagnose richtig ist, nämlich dass die Menschheit in ihrem Wahn, die Natur zu beherrschen, ins Verderben rennt. Diese auf den ersten Blick gegensätzlichen Haltungen teilen denselben Fehler, der darin besteht, dass eine *politische* Infragestellung der Gesellschaftsstrukturen fehlt. Mehr noch: Den Horizont einer postkapitalistischen Gesellschaft zu erahnen – dieser Gedanke streift diese grünen Geister nicht einmal, seien sie nun optimistisch oder pessimistisch gesinnt. Wenn sich die Verfechter*innen dieser zwei Haltungen, denen ja trotz allem die Zukunft der Ökosysteme am Herzen liegt, als unfähig erweisen, den Lauf der Dinge zu ändern, dann weil sie stillschweigend die Naturalisierung der liberalen Demokratie und des Kapitalismus akzeptieren. Eine solche Naturalisierung führt im sozialen Imaginären dazu, dass es plausibler ist, sich das Ende der Welt vorzustellen als eine postkapitalistische Gesellschaft.

Während die radikale oder esoterische Ethik – eine individuelle Survival-Askese, die dazu tendiert, sich von der verdorbenen Welt abzugrenzen – auf der öffentlichen Bühne weniger präsent ist, behält die schwammige Ideologie der nachhaltigen Entwicklung seit dem Rio-Gipfel von 1992 die Oberhand. Es geht nun seit zwanzig Jahren so, dass uns die Fürsprecher*innen der nachhaltigen Entwicklung wieder und wieder mit dem Spektakel ihres akkumulierten Versagens beschenken. Doch diese Fürsprecher*innen, die in den großen, respektablen Umweltorganisationen und in den öffentlichen Verwaltungen sitzen, sofern diese von Austeritätsplänen noch verschont geblieben sind, haben ihre Haltung immer im Namen des Pragmatismus verteidigt. Als Gegner*innen der sozialen Ökologie, des Ökosozialismus oder der wachstumskritischen Bewegung gaben sie vor, dass uns die Dringlichkeit der ökologischen Krise dazu zwingt, beim Spiel der liberalen Demokratie und des Kapitalismus mitzumachen. Ihre Argumentation lautet wie folgt: Wenn die Umweltbewegung gegen gesellschaftliche Strukturen protestiert, dann riskiert sie marginalisiert zu werden, was bedeuten würde, dass der Zerstörung der Ökosysteme freie Bahn gelassen wird. Deshalb ist es besser, den Anforderungen der ›Partner‹, welche die herrschende Ordnung repräsentieren, nachzugeben.

Obwohl dieses Argument viele Umweltschützer*innen überzeugt hat, war eine solche Option für einen antikapitalistischen und antiautoritären Umweltaktivisten wie Bookchin *a priori* ihrem Untergang geweiht. Konnte die nach-

haltige Entwicklung einst Anspruch auf eine gewisse Rationalität erheben, so wird sie heute durch die Realität widerlegt: Ihr Versagen ist offenkundig; es ist an der Zeit, mit diesem Slogan für Geschäftsleute und Politiker*innen Schluss zu machen. Diejenigen, die immer noch in guter Absicht an sie glauben, riskieren, dass sie das Tribunal der Geschichte nicht freisprechen wird, falls es der zukünftige Zustand der Biosphäre erlaubt, ein solches zu halten. In Anbetracht der Tatsache, dass zu den Tugenden des ökologischen Gewissens gehört, auf kommende Generationen Rücksicht zu nehmen, darf man hoffen, dass die Umweltschützer*innen eine Kurskorrektur vornehmen, indem sie sich Gedanken wie denjenigen Bookchins öffnen. So könnten sie der Verurteilung durch unsere Urenkel entgehen – oder jener heutiger Kinder, die das Pech haben, in einer dieser mehrfachen sozialen und ökologischen Höllen geboren worden zu sein, die sich außerhalb der ›Fußgängerzone des globalen Kapitalismus‹ befinden, wie es der verstorbene Robert Kurz formulieren würde, die aus Westeuropa und Nordamerika besteht.¹

Auch wenn die Reihen der radikalen Ökologie im Moment ziemlich dezimiert sind, so gibt es doch Vorzeichen, die darauf schließen lassen, dass sich in dieser Hinsicht etwas ändert. So bestätigte David Suzuki, ein weltweit anerkannter kanadischer Biologe, am Vorabend des ›Rio+20‹-Gipfels im Sommer 2012 mit Bitterkeit, dass der Umweltschutz gescheitert ist. Eine Leser*in Bookchins kann hier nur zustimmen, was schon immer offensichtlich schien. Trotz seiner Wut und seiner Intelligenz scheint Herr Suzuki, wie viele andere aufgeklärte Wissenschaftler*innen, nicht gewagt zu haben, die dominante Gesellschaftsstruktur zu kritisieren, nämlich die liberale Demokratie und den Kapitalismus. Denn der ›Fetischismus‹ der Ware und die ›Naturalisierung‹ technokratischer Organisationsformen haben dem allgemeinen Bewusstsein eingetrichtert, dass die herrschende techno-ökonomische Logik unüberwindbar sei. Einige kritische Denker*innen beginnen nun, diesen Zustand als *totalitär* zu bezeichnen. Totalitär nicht im archaischen Sinn des Nazismus oder Stalinismus, sondern in dem Sinne, dass ganze Bereiche des menschlichen Lebens und der Natur unausweichlich der Kommodifizierung und der betriebswirtschaftlichen Verwaltung zugeschlagen werden. Totalitär in dem Maße, dass jede aufkeimende Opposition zum Kapitalismus entweder ins symbolische Nichts des Absurden zurückgewiesen wird oder damit rechnen muss, auf die eine oder andere Art unterdrückt zu werden, das heißt durch mediale Lügen, Tränengas oder Drohnengeschoße. Es ist zweifellos der Angst

1 Siehe Kurz, Robert: *Schwarzbuch Kapitalismus. Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft*. Eichborn: Frankfurt am Main 2009. Dort in Anlehnung an Diedrich Diederichsen.

geschuldet, in diesem vom neoliberalen Äther gesättigten Bedeutungsuniversum das Gesicht zu verlieren, dass respektable Gelehrte, die eigentlich hinsichtlich ihrer Karriere nichts mehr zu verlieren haben, dennoch (noch) nicht riskieren, sich für ein radikales Denken wie jenes von Murray Bookchin oder der Ökosozialist*innen zu entscheiden.

Die radikale oder esoterische Ethik ihrerseits, die gleichermaßen den Weg der politischen Ökologie ablehnt, macht im Kontext der unbegrenzten Ausdehnung der techno-ökonomischen Logik und der Sinnkrise ein Angebot für die Seele. In Abwesenheit einer Analyse der soziologischen Gründe der ökologischen Krise breiten sich ihre bissigen Anschuldigungen gegen den westlichen, judeo-christlichen Anthropozentrismus aus. Diese Flucht in die Welt der Ideen setzt sich in der apolitischen Option fort, auf eine Massenbekehrung zu einer neuen Weltansicht zu hoffen, die auf einer ›biozentrischen‹ Ethik gründet und von indigenen amerikanischen oder buddhistischen Weisheiten inspiriert ist.

Angesichts des momentanen Durcheinanders, in das uns die Naivität der nachhaltigen Entwicklung gestürzt hat und woraus uns die Umweltethik nicht herausholen wird, haben Gedanken wie diejenigen Bookchins eine große Zukunft vor sich. Die Lektüre des vorliegenden Buches erlaubt es, sich mit den Grundlagen der sozialen Ökologie vertraut zu machen, die als einer der ersten politischen Denkansätze erklärte, dass die ökologische Krise und das soziale Elend ein und dieselbe Ursache haben, und dass diese Widersprüche nur durch eine Transformation der Gesellschaftsstrukturen aufgelöst werden können, genauer gesagt, durch die Überwindung des Kapitalismus. Im Übrigen scheint sich die Aktualität von Bookchin mehr und mehr zu bestätigen, wenn man sich das Ausmaß der seit 2008 herrschenden Krise vor Augen führt. Wir finden uns nun in einer Tragikomödie wieder, in der die globalisierten Märkte die Unterstützung des Staates benötigen, den uns der Neoliberalismus bisher immer als Hassobjekt präsentiert hatte! Was für ein erbärmliches Schauspiel! Es ist nun der Staat, der die großen Unternehmen – *too big to fail* – vor dem Konkurs rettet, der den Banken die toxischen Kredite abnimmt und die öffentliche Schuldenlast vergrößert, der Umweltstandards pulverisiert, um in Zeiten der Wirtschaftskrise das unabdingbare Wachstum zu fördern, und der den nichtrentablen Teil der Bevölkerung opfert, indem er die Austeritätspläne beschließt, die von den Ratingagenturen für die Rückzahlung der Staatsschulden gefordert werden – Moody's, Standard & Poor's oder Fitch. Diesen Teufelskreis zu überwinden, ist das Ziel von Bookchins sozialer Ökologie. Sich dieser Art des Denkens nicht zu öffnen, aus Angst, dass politischer Radikalismus zu ungewollten Nebenwirkungen führt, würde

bedeuten, sich einer noch größeren Gefahr auszusetzen: dass faschistische Antworten auf die Krise auftauchen, wie man es in den 1930er-Jahren in Europa gesehen hat, und wie man es im Zuge der Krise in Griechenland mit Neonazi-Organisationen wie *Chrysi Avgi* sah, die Abgeordnete im Parlament stellte und Terror gegen Migrant*innen sähte.² Quietismus sollte uns in einer Krisensituation mehr Angst machen als Aktivismus. Wer hat Angst vor den Bürger*innen einer Provinzstadt, die sich gegen Erdgasförderung in ihrer Gemeinde wehren? Wer hat Angst vor Bezirksbürgermeister*innen, die motorisierte Vorstadtbewohner*innen davon abhalten wollen, morgens und abends die Umgebung zu verpesten? Wer hat Angst vor Studierenden, die gegen ungerechte Entscheidungen protestieren, die den Zugang zu höherer Bildung verschlechtern, wo doch diese im heutigen explosiven sozialen Kontext nötiger denn je wäre?

* * *

Wie jede ethisch-politische Lehre hat auch Murray Bookchins soziale Ökologie ihre Einschränkungen. Sie ist daher nicht ohne Kritik geblieben, insbesondere weil im Bereich des politischen Engagements gilt, dass Theorie den Schritt zum Handeln nie vorschreiben, sondern nur inspirieren kann. Das Werk Bookchins lädt uns ein, über fundamentale Probleme nachzudenken, auch wenn das möglicherweise zu Schlussfolgerungen führt, die sich von denjenigen ihres Autors unterscheiden. Trotzdem scheinen drei Elemente der sozialen Ökologie unumstößlich zu sein, von denen eines aus dem anderen folgt: 1) die zentrale Stelle der Vernunft – in Kontinuität mit dem klassischen Sozialismus, folglich im Bruch mit ihrer postmodernen Zurückweisung; 2) die Notwendigkeit, eine aktive politische Subjektivität zu entwickeln; 3) das Eintreten für einen Antikapitalismus, der auf die kommende, postkapitalistische Gesellschaft ausgerichtet ist.

1) *Die Renaissance der dialektischen Vernunft*. Der von Bookchin entwickelte philosophische Ansatz, der dialektische Naturalismus, erlaubt es, die immanente *Sinnhaftigkeit* der Natur konzeptuell zu fassen, also der Dichotomie zwischen den Extremen des religiösen Denkens und des nihilistischen Denkens zu entgehen, die sich konkret in der Opposition von stumpfsinnigem Kreationismus und neodarwinistischem Evolutionismus zeigt. Der zentrale Punkt in der Philosophie von Murray Bookchin ist die Unterscheidung

2 Die neonazistische Partei war von 2013 bis 2019 im griechischen Parlament vertreten. Sie war für ihre Gewalttätigkeit bekannt und wurde 2020 als kriminelle Vereinigung verboten. (Anm. d. Ü.)

von zwei Konzeptionen der Vernunft, der herkömmlichen und der dialektischen Vernunft. Die herkömmliche Vernunft – was Hegel als ›Verstand‹ begreift – verleitet dazu, die Natur als Bedingung ihrer Beherrschung zu mathematisieren und zu kommodifizieren, was zur ökologischen Krise beiträgt. In Anlehnung an Hegel, der ihm als freie Inspiration dient, verkündet Bookchin, dass die größte Herausforderung der westlichen Philosophie darin bestehe, die herkömmliche Vernunft, die sich in der Moderne etabliert hat, zu überwinden und die *dialektische Vernunft* zu erneuern, die es ermögliche, die Wirklichkeit in ihrem Werden zu begreifen. Der dialektische Naturalismus, sagt Bookchin, »nimmt ein Phänomen wahr, das sich auf flüssige und plastische Weise entwickelt.«³ In seinem Werden entwickelt ein Seiendes verschiedene in ihm enthaltene Möglichkeiten, die sich manifestieren können, oder auch nicht; am hegelschen Beispiel des Keims zeigt die dialektische Vernunft, dass sie die dialektische Entwicklung einer Pflanze zu erfassen vermag, aufgrund derer sie in Wechselwirkung mit ihrer Umwelt (Wasser, Licht, Bodenqualität etc.) zu einem schönen Baum oder zu einem verdorrten Stängel werden kann. Die dialektische Kritik der herkömmlichen Vernunft weist nicht die Naturwissenschaften zurück, sie relativiert sie nur, denn nur die dialektische Vernunft erkennt in der Natur einen immanenten Sinn, und dies, ohne dass sie über die Fallstricke des Mystizismus stolpert. Es ist die Anwesenheit dieses immanenten Sinns, auf welcher Bookchin seinen ethisch-politischen Entwurf begründet: Das in der Natur anwesende Leben offenbart uns eine Ordnung, die ohne den Rückgriff auf den Autoritarismus einer hierarchischen Herrschaft auskommt und in der die Lebewesen mit einem Potenzial für Kreativität ausgestattet sind, das zur kosmischen Entwicklung der Subjektivität auf der Erde geführt hat. Indem Bookchin ein Thema aus der antiken Philosophie aufgreift, entwickelt er die Idee eines artikulierten Übergangs der *ersten Natur* zur *zweiten Natur*, das heißt zur menschlichen Welt, die aus ihr hervorgegangen ist. Die Menschheit, die der ersten Natur entstammt, ist folglich radikal von ihr abhängig, wie es der skandalöse Widersinn der ökologischen Krise demonstriert. Da die zweite Natur gleichzeitig die am weitesten entwickelte Frucht der ersten Natur und das Element der menschlichen Freiheit ist, muss sie sich dieser bedienen, wenn sie ihre essenzielle Vereinbarkeit mit der Biosphäre wiederherstellen will. Auf diese Weise will Bookchin soziale Normen hervorbringen, die mit der zunehmenden Komplexität der Natur in Einklang

3 Bookchin, Murray: *The Philosophy of Social Ecology. Essays on Dialectical Naturalism*. AK Press: Chico, Edinburgh 2022, S. 12.

stehen, welche die Existenz menschlicher Gesellschaften überhaupt erst möglich gemacht hat.

2) *Die Entwicklung einer politischen Subjektivität.* Murray Bookchin stellt fest, dass es notwendig ist, die Ethik einem grundlegenden Wandel zu unterziehen und ein aktives Bürgertum wieder aufleben zu lassen. Jede Epoche enthält historische Potenziale, die ihr eigen sind; es gilt, auf die Spontaneität und Freiwilligkeit jeder Einzelnen zu setzen. Eine politische Veränderung lässt sich nicht ohne persönliches Engagement in politischer Praxis realisieren: Dieser Anspruch betrifft nicht eine bestimmte soziologische Kategorie, kein bestimmtes revolutionäres Subjekt, sondern buchstäblich jede Bürger*in, die das Ende der jetzigen Gesellschaftsordnung will. Sicher, die einen wollen es mehr als die anderen, aber Bookchins Denkweise versteht, dass sich auch eine Tochter aus reichem Hause im politischen Aktivismus engagieren kann, ob schon sie gemäß ihrer Herkunft kein ›Klasseninteresse‹ hat, das ihr Eintreten für eine Sache rechtfertigen würde, die sie nicht persönlich betrifft. Diese Art von Engagement kennzeichnet auch den Feminismus, eine Inspirationsquelle der sozialen Ökologie, insofern dieser als soziale Bewegung ›klassenübergreifend‹ ist, eine persönliche Entscheidung zur Ablehnung von Herrschaft erfordert und um das kämpft, was *hic et nunc* auf dem Spiel steht. Auf der anderen Seite ist Bookchin sehr kritisch gegenüber der marxistisch-leninistischen Tradition, die sich auf ein revolutionäres Subjekt konzentrierte, das Proletariat, und auf das Erscheinen der objektiven Bedingungen für die Ankunft der Revolution wartete. Das erklärt auch, warum er dem Studium der Geschichte große Bedeutung zumaß: um die Momente zu untersuchen, in denen sich den jeweiligen Gesellschaften unterschiedliche Möglichkeiten anboten, und die Entscheidungen, die sie dabei trafen. Tatsächlich stellt er fest, wie eine Serie von schlechten historischen Entscheidungen zur ökologischen Krise, zur Situation der Dritten Welt, zur Herabwürdigung des Lebens auf den egoistischen Kampf und zur Isolation der Individuen geführt hat. Eine der schlechtesten Möglichkeiten, die sich realisiert hat, besteht laut Bookchin im Aufkommen des Staates. Er beobachtet in der Geschichte der Moderne ein zivilisatorisches Zögern, sich zwischen dem konföderalen und dem etatistischen Weg zu entscheiden. Der konföderale Weg basiert auf dezentralisierten kommunitären Institutionen, wie etwa jene der direkten Demokratie in New England in der Anfangsphase der Vereinigten Staaten oder den Sowjets zu Beginn der Russischen Revolution. Doch bis jetzt war es der etatistische Weg, der sich durchgesetzt hat, und die ökologische Krise wie auch menschliches Leid sind Symptome davon. Als ›professionelles System sozialen Zwangs‹ (das Regime der *statecraft*, der Staatskunst) zerstört der Staat eine politische Subjektivität,

die nur von Institutionen nach menschlichem Maßstab aufrechterhalten und bereichert werden könnte. In seinem eigentlichen Wesen reduziert der Staat die Bürger*in auf die passive Rolle der Steuerzahler*in und Wähler*in, was zu einer Entpolitisierung führt und darüber hinaus insbesondere die Kommodifizierung der Welt erleichtert.

3) *Direkte Demokratie und Munizipalisierung der Produktionsmittel.* Der libertäre Munizipalismus, oder Kommunalismus, muss sich hier und jetzt in den Städten und Gemeinden ausbilden, indem die demokratische Kontrolle über die Institutionen ergriffen wird. Obschon radikal, verweigert sich Bookchin jedes insurrektionellen Projektes, das von der Fantasievorstellung einer *tabula rasa* geleitet wird, in der die Institutionen abrupt zerstört werden. Seine Kritik der staatlichen Herrschaft und der repräsentativen Demokratie mündet in der Idee einer Revitalisierung der politischen Aktivität in den munizipalen Gemeinschaften, die sich innerhalb von interregionalen Konföderationen koordinieren. Im Projekt des libertären Munizipalismus, das von der athenischen *polis* und der mittelalterlichen Kommune inspiriert ist, partizipieren die Bürger*innen an der kommunalen Politik, die sich im menschlichen Maßstab abspielt. Dies wiederum ermöglicht die Repolitisierung auf dem Umweg der pädagogischen und ethischen Interaktionen mit den politisierten und engagierten Mitbürger*innen. Die Grundlage der individuellen Freiheit ist folglich nicht das abstrakte Postulat des atomisierten Individuums, sondern die Gemeinde: »Es erscheint paradox«, präzisiert Bookchin, »und ist doch wahr: In einer rationalen und freien Gesellschaft äußert sich das Authentische im Gemeinschaftlichen und nicht im Individuellen. Oder institutionell gesprochen: Die unerschütterliche Grundlage für eine freie Gesellschaft, d. h. für das Individuelle wie für das Gemeinschaftliche, bildet die Kommune.«⁴ So sieht der libertäre Munizipalismus die Munizipalisierung der Wirtschaft und der Produktionsmittel vor, womit er dem Zwiespalt zwischen den zwei Extremen der kapitalistischen Privatisierung und der sozialistischen Verstaatlichung entgeht. Auf diese Weise ist es möglich, die Entwicklung der Technologie rational und demokratisch zu bewältigen und dem Produktivismus – produzieren um des Produzierens Willens – ein Ende zu setzen. Die munizipalisierte Produktion setzt mehr auf Qualität als auf Quantität: Eigentlich geht es darum, den klassischen Anspruch des Sozialismus zu institutionalisieren: »Jede*r nach ihren Fähigkeiten, jeder*m nach ihren Bedürfnissen.«

* * *

4 Bookchin, Murray: *Die Agonie der Stadt. Trotzdem* Verlag: Graufenau 1996, S. 272.

Alles in allem kann die *soziale Ökologie* von Bookchin immer noch einen großen Beitrag für die radikale politische Ökologie leisten. Trotz ihres bescheidenen Erfolgs bleiben viele ihrer Elemente aktuell und werden es auch in Zukunft bleiben. Aus diesem Grund ist das vorliegende Buch von Vincent Gerber von unleugbarem Interesse, wenn man über die Gründe der ökologischen Krise nachdenken will und darüber, wie sich konkrete Praktiken zu ihrer Eindämmung vorwegnehmen lassen. Diese ›intellektuelle Biografie‹ von Bookchin bewerkstelligt nicht nur eine kompromisslose Synthese, sondern bietet deutschsprachigen Leser*innen einen neuen Zugang zu unübersetzten oder nicht mehr erhältlichen Werken. Die originelle Umsetzung, die darin besteht, Episoden aus dem Leben eines Aktivisten mit der theoretischen Entwicklung seines Denkens zu verbinden, erlaubt es, einer Existenz gewahr zu werden, die sich völlig dem politischen Engagement widmet. Man findet hier so intellektuelle wie notwendige Quellen der Inspiration, was die Lektüre des Buches absolut spannend macht.

Jean-François Filion,
Professor für Soziologie,
Universität von Quebec in Montreal
2013